

allem also die sowjetische Seite, grundsätzlich infrage gestellt worden sei – aber trotz aller Diskussionen um Enthauptungsschläge und Neurüstungen eher mit der Erwartung eines Einlenkens der Gegenseite. Das habe die Gefahr ausgemacht. Ob die erste Phase nicht zu harmonisch gesehen wird, wie weit sich nicht auch in der dritten Phase Elemente des jeweiligen Akzeptanz der Gegenseite fanden, sollte wohl stärker gesehen werden. Zuzustimmen ist dagegen der – nur scheinbar neuen – These Schildts, wonach wohl während des ganzen Kalten Krieges keine der beiden Seiten einen „großen Entscheidungskrieg jemals willentlich und bewusst als Ziel definiert und angestrebt“ habe (S. 204).

Die Arbeit beruht ganz überwiegend auf US-amerikanischen Quellen und Forschungen, nimmt andere Forschungen kaum wahr – auch nicht die in westlichen Sprachen zugänglichen zur russischen Seite. Die Hauptdeutungen und die ihnen zugrundeliegenden Informationen werden zum Teil mehrfach wiederholt. Da hätte eine sorgfältigere Redaktion gut getan. Neue Deutungen über den „Kalten Krieg“ und zumal seine letzte Phase sind willkommen – hier wird ein interessanter Beitrag geleistet, der ein wenig zugespitzt ist.

Jeremy Adelman, Worldly Philosopher. The Odyssey of Albert O. Hirschman.
Princeton/Oxford, Princeton University Press 2013. XV, 740 S., § 39,95.
// doi 10.1515/hhz-2014-0531

Isabella Löhr, Basel

Mit Albert O. Hirschman hat Jeremy Adelman einen sozialwissenschaftlichen Denker und kritischen Analysten moderner Volkswirtschaften ins Zentrum gestellt, der inner- und außerhalb der Wissenschaft hohes Ansehen genoss, der einer liberalen Engführung wirtschaftswissenschaftlichen Denkens mit seinem Paradigma des *possibilism* sowie der Aufwertung gesellschaftlicher Erwartungshaltungen als wirtschaftlich relevante Faktoren aktiv entgegenarbeitete und der schließlich enge Freundschaften zu Kollegen wie Clifford Geertz pflegte. Das spannende Moment dieser Biographie liegt in den wechselvollen Umständen, in denen Hirschman aufwuchs, sein wissenschaftliches Denken grundlegte und sich zu einem kritischen Beobachter von Gesellschaft und Wirtschaft in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts entwickelte. Als Sohn jüdischer Eltern mit einem frühen Engagement in der Sozialistischen Arbeiterjugend gehörte Hirschman zu den ersten Emigranten, die

Deutschland kurz nach dem Brand des Reichstags verließen. Adelman beschreibt ausführlich, wie sein Studium an der École des Hautes Études Commerciales in Paris, an der London School of Economics, seine Promotion in Triest im engen Kontakt mit seinem Schwager, dem italienischen Philosophen Eugenio Colomni, ihn skeptisch werden ließ gegenüber ökonomischen Modellen und er die Bedeutung individuellen Handelns in wirtschaftlichen Prozessen zu entdecken begann – ein Ansatz, den Hirschman später im Prinzip der *hiding hand* ausformulierte.

Adelman beschränkt seine Darstellung allerdings nicht auf Hirschmans intellektuelle Entwicklung. Die theoretische Betonung individueller Handlungsoptionen erklärt Adelman vor allem aus den biographischen Umständen, nämlich die vielfache Flucht aus Europa in den 1930er Jahren, die Hirschman neben Paris, London und Triest in den spanischen Bürgerkrieg führte, zeitweise als aktiven Fluchthelfer in Marseille tätig sein ließ, ihn danach mithilfe der Rockefeller Foundation zum Studieren nach Berkeley brachte und dann wieder nach Italien und Nordafrika, wo er für das Office of Strategic Services am Zweiten Weltkrieg teilnahm. Nach dem Krieg folgten Stationen beim Büro des Marschallplans in Washington, D. C. und bei der Abteilung Entwicklungspolitik der Weltbank in Bogotá in den 1950er Jahren. In Kolumbien bereitete Hirschman seine Rückkehr in die Wissenschaft vor, die er dann an den Universitäten Yale, Columbia, Harvard und schließlich am Institute for Advanced Study in Princeton erfolgreich praktizierte. Es sind diese vielen Wechsel der Orte, Sprachen, der politischen Systeme, gesellschaftlichen Kontexte und individuellen Zwangslagen, die Adelman als Erklärung für das Denken und den intellektuellen Habitus von Hirschman heranzieht, ergänzt um zahlreiche persönliche und berufliche Begegnungen, die Hirschman in seiner Suche nach soliden Lösungen besonders für entwicklungsökonomische Herausforderungen ab den 1950er Jahren prägten.

Adelman hat eine lesenswerte und aufschlussreiche Biographie vorgelegt, die dem Leser ein anschauliches Bild vom Denken und Handeln sowie der Person Albert O. Hirschman liefert. Allerdings ist das Buch nicht ohne Probleme, und das betrifft vor allem die Art und Weise, wie Adelman das aus guten Gründen wissenschaftlich kontrovers diskutierte Genre Biographie handhabt. Adelman reflektiert sein eigenes Schreiben nicht. Das betrifft vor allem den Drang, die vielen biographischen Brüche, das permanente Wechseln von Orten, Ländern und Kontinenten in eine Sinnordnung zu gießen, die Hirschman als Kosmopoliten begreift, dessen große Leistung darin bestand, die schwierigen Erfahrungen von Ausgrenzung, Verfolgung, Flucht

und Emigration in einen sozialwissenschaftlichen Humanismus zu verwandeln, der seinem Denken und Handeln einen roten Faden verlieh. Die damit suggerierte Einheit des Subjekts als eindeutigem Referenzpunkt ignoriert kritische Ansätze der biographischen Forschung, die eben diese Einheit des Subjekts schon lange infrage gestellt und statt dessen die Bedeutung gesellschaftlicher Institutionen als prägender Faktoren betont haben (vgl. Th. Etzemüller, Biografien. Lesen – erforschen – erzählen. Frankfurt am Main 2012). Dieser Ansatz schlägt sich in einer fehlenden Distanz zur Person Albert O. Hirschman nieder, die einen beinahe schon kuriosen Nebeneffekt hat: Trotz der über 600 Seiten starken Biographie führt Adelman den Leser, der keine detaillierten Vorkenntnisse über Hirschman mitbringt, nicht in seine Bedeutung und die Gründe für seinen Ruf als herausragenden Soziologen und Volkswirt des 20.Jahrhunderts ein. Zwar kann der Leser sich diese Zusammenhänge über den Verlauf der 600 Seiten selbst stückweise erschließen, aber nur, sofern er jede Lebensstation en détail nachvollzieht und am Ende der Lektüre diese Syntheseleistung selbst erbringt.

Sichtbares Zeichen des Fehlens einer kritischen Einordnung der Biographie und der eigenen biographischen Tätigkeit sind die formale Gestaltung des Textes sowie der Umgang mit dem Quellenmaterial. Adelman stützt seine Ausführungen auf viele Quellen, die nur leider nicht weiter diskutiert oder systematisch aufgelistet werden, und historische Kontextualisierungen kommen zumeist ohne Belege oder Diskussion von Forschungsständen aus. Ergänzt wird diese Praxis durch einen methodisch heiklen Umgang mit dem Quellenmaterial: In dem dringenden Wunsch, die prägenden Einflüsse auf Hirschman so anschaulich wie möglich zu machen, greift Adelman nicht selten zur direkten Rede und inszeniert entscheidende Szenen literarisch neu. Spätestens diese Technik zeigt, dass Adelman ein zwar kenntnisreiches, aber tief subjektives Bild von Hirschman zeichnet. Allerdings ist es insofern eine kongeniale Darstellung ist, als sie Hirschmans eigenem Anliegen gerecht wird, „to practice social sciences as literature“ (S.9) – auch wenn die methodische und theoretische Komplexität des Genres dabei zu kurz kommt. Am Ende bleibt ein gut geschriebenes Buch, das dem Kenner Hirschmans neue Einsichten vermittelt und allen anderen Lesern eine kurzweilige Lektüre bietet.

Kai Burkhardt (Hrsg.), Carl Schmitt und die Öffentlichkeit. Briefwechsel mit Journalisten, Publizisten und Verlegern aus den Jahren 1923 bis 1983. Komm. u. eingel. v. *Kai Burckhardt*. In Zusammenarb. mit *Gerd Giesler* u. *Stefan Krings*. Berlin, Duncker & Humblot 2013. 234 S., € 36,90.
// doi 10.1515/hzhh-2014-0532

Peter Hoeres, Würzburg

Die schnell anwachsende Zahl der Editionen von Briefen von und an Carl Schmitt wird mit dem vorliegenden Band um eine höchst lesenswerte Ausgabe von ausgewählten Briefwechseln Schmitts mit Publizisten und Journalisten erhöht, die, chronologisch angeordnet, fast den gesamten Zeitraum seines Schaffens abdecken. Die Edition hat dabei zwei Ziele: Sie will Schmitts Begriff von Öffentlichkeit deutlich machen und gleichzeitig seine Strategie des Umgangs mit der Öffentlichkeit.

Nicht nur, aber besonders in der Zeit nach 1945 ist eher die Umwegkommunikation und Pflege des Arkanums charakteristisch für Schmitts Öffentlichkeitsstrategie. Der Staatsrechtler ist vorsichtig und zögerlich, obgleich ihn zahlreiche Anfragen und Bitten um Gutachten, Ratschläge und Editionspläne erreichen. Schon in der Weimarer Zeit antwortet Schmitt auf viele Anfragen renommierter Blätter wie der „Frankfurter Zeitung“ negativ. Und nach seiner „Konversion“ zum Nationalsozialisten will der Jurist sich in Prospekten seines neuen Verlages Hanseatische Verlagsanstalt nicht als der Staatsrechtler des neuen Reiches anpreisen lassen. In der Nachkriegszeit sind die Publikationsmöglichkeiten spärlicher, gleichwohl bleibt Schmitt sehr gefragt. So bittet Rudolf Augstein 1952 Schmitt um juristischen Beistand gegen die Beschlagnahme des „Spiegel“. Augstein zitierte auch artig den spanischen Reaktionär Donoso Cortés in seinem Magazin, nachdem Schmitt ihm diesen ans Herz gelegt hatte. Im selben Jahr fragte die „Zeit“ an, ob Schmitt Stellung zu einer Drohung des rheinland-pfälzischen Innenministeriums nehmen könne, die Zeitung kraft Verwaltungsakt nach Artikel 9 Absatz 3 GG verbieten zu lassen. 1965 ließ Axel Springer über Paul Carell (eigentlich Paul Karl Schmidt) und der wiederum über Armin Mohler Schmitt um ein Gutachten anfragen, ob die Bundesregierung aufgefordert werden könne, ihren Sitz nach Berlin zu verlegen. Leider ist hier, wie oftmals, keine Antwort abgedruckt. Die Edition schöpft zumeist aus dem Nachlass Schmitts im Landesarchiv Düsseldorf, einige Briefe sind auch aus anderen Nachlässen wie demjenigen Augsteins gehoben. Hier liegt noch viel Arbeit vor der Schmitt-Philologie, die in diesem Falle einmal mehr von dem profunden Wissen des Verlegers Gerd Giesler profitiert hat.